

BARCELONA IN BEWEGUNG

# Eignen wir uns das Leben an



▲ Alternativer Geldschein auf der Messe für Solidarische Ökonomie in Barcelona.

Foto: Elisabeth Voß

Unter diesem Slogan (katalan: **Reapropriem-nos de la vida**) fand vom 23. bis 25. Oktober 2015 in Barcelona die Fira d'Economia Solidària de Catalunya (FESC) statt – eine Messe für Solidarische Ökonomie, mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und Projekten.

VON ELISABETH VOSS, BERLIN ● Die Bandbreite der vertretenen Projekte war groß, wie es bei solchen Anlässen üblich ist, von kleinen Alternativbetrieben über Netzwerke und Beratungsfirmen bis zu etablierten Sozialunternehmen und Finanzierungs-einrichtungen. Ökologie, soziale Gerechtigkeit und genossenschaftliche Selbstverwaltung waren prägende Themen. Für Gäste aus anderen Ländern stellte Katalan als dominierende Sprache eine Barriere dar, die sich aber punktuell überwinden ließ.

Gleich am Eingang zur Messe überraschte ein Stand mit Produkten, die alle ein Schild »Reencarnacion« trugen. Es war keineswegs ein esoterisches Unternehmen, sondern das Kollektiv Biciclot, das hier hübsche Taschen und Portemonnaies verkaufte, die in ihrem früheren Leben Fahrradschläuche waren, und Schmuck aus Fahrradketten. Normalerweise bietet die vor fast 30 Jahren gegründete Genossenschaft Kurse rund ums Fahrrad und eine offene Werkstatt an. Für die Errichtung eines neuen Fahrradzentrums, das sich gezielt an Benachteiligte wenden soll, wird sie von der Stadtverwaltung gefördert.

Öffentliche Mittel erhält auch die neu gegründete Kooperative Alencop. Sie wurde aus genossenschaftlichen Unterstützungszusammenhängen initiiert und bietet Unternehmen und Privatpersonen die kostenlose Abholung von Gegenständen

aus Metall, Haushaltsgeräten, Batterien und Leuchtkörpern an. Diese werden mit Transport-Fahrrädern mit zusätzlichem Elektroantrieb abgeholt und der Wiederverwertung zugeführt. Fünfzehn Männer aus verschiedenen Ländern Afrikas haben einen bezahlten Arbeitsplatz in der Genossenschaft. Sie bekommen Fortbildungen und sollen nach und nach in die genossenschaftliche Mitverantwortung einbezogen werden. Perspektivisch wollen sie selbst recyceln und aufbereitete Gebrauchsgüter verkaufen.

Auch der gehobene Konsum mit Anspruch nahm einigen Raum ein auf der Messe. Edle Weine, guten Biokäse oder Vollkornbrot zu Preisen, die teils noch höher sind als in Bioläden in Deutschland, werden sich diejenigen, die unter den Folgen der Krise zu leiden haben, kaum leisten können. Dies soll als Kritik an den herrschenden Verhältnissen verstanden werden und richtet sich nicht gegen die engagierten Projekte. Zum Beispiel bietet das Bäckerkollektiv L'Arresta aus Tarragona, knapp hundert Kilometer südlich von Barcelona, neben leckerem Brot auch Kurse an Schulen an. Sie vermitteln Kenntnisse über die vielen Schritte vom Korn zum Brot, und gleichzeitig ökologische Einsichten und Wertschätzung für eine kleinbäuerliche Landwirtschaft.

Wer auf der FESC etwas kaufen wollte, musste zuerst Euros gegen Ecosols eintauschen, die einzige dort gültige Währung. Dafür gab es auch etwas zum Essen – dass manches schnell ausverkauft war, kann passieren. Dass aber ausgerechnet bei der FESC überwiegend Fleischliches angeboten wurde, erstaunt schon, zumal der Vegantrend in Barcelona schon vor vielen Jahren begann.

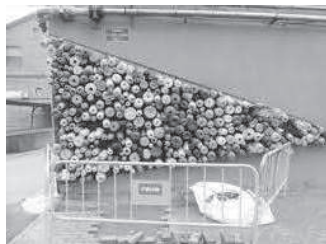
Veranstaltet wurde die Messe vom Xarxa d'Economia Solidària de Catalunya, dem Netzwerk Solidarische Ökonomie von Katalonien, kurz xes, mit Unterstützung der Stadtverwaltung

von Barcelona. Diese hatte auch einen Messestand, und die Mitarbeiter\*innen dort versicherten, dass sie zukünftig die Solidarische Ökonomie in Barcelona noch stärker unterstützen möchten. In Barcelona regiert seit Juni 2015 die Plattform Barcelona en Comú (Barcelona Gemeinsam), die ein Jahr zuvor als Wahlbündnis Guanyem Barcelona (Gewinnen wir Barcelona) gegründet wurde. Bei den Kommunalwahlen im Mai 2015 erhielt sie die meisten Stimmen, jedoch keine absolute Mehrheit. Barcelona en Comú setzt sich für soziale Rechte und Demokratie ein und knüpft an die Platzbesetzungen der 15M-Bewegung an, ähnlich wie politisch erfolgreiche Bewegungen in anderen spanischen Städten, zum Beispiel Ahora Madrid oder Zaragoza en Común. Die Bürgermeisterin von Barcelona, Ada Colau, kommt aus der globalisierungskritischen Bewegung und engagierte sich zuletzt in der PAH (Plataforma de Afectados por la Hipoteca), dem Netzwerk der Geschädigten, die ihre Wohnungen verlieren, weil sie die Bankkredite nicht zurückzahlen können.

Barcelona en Comú versteht sich als Basisbewegung und legt großen Wert auf Partizipation. Fast 9.000 Mitglieder haben sich registriert, einen Beitrag müssen sie nicht bezahlen. Allerdings sind die Mitbestimmungsmöglichkeiten bisher beschränkt, denn das Regieren fordert alle Energien. Zusätzlich tritt Barcelona en Comú zu den Spanischen Parlamentswahlen am 20. Dezember 2015 in Katalonien als En Comú Podem gemeinsam mit der deutlich hierarchischer organisierten Partei Podemos an. Der Wahlkampf erzeugt Sachzwang und Zeitdruck, daher muss die Entwicklung der internen Strukturen warten. Es bleibt spannend zu beobachten, wie sich die Stadtpolitik mit einer Basisbewegung »an der Macht« und der ersten weiblichen Bürgermeisterin Barcelonas weiterentwickeln wird. ●

BARCELONA IN BEWEGUNG

# Widerständige Nachbarschaften in Sants



▲ Straße des 11. Juni 2011, dem letzten Tag des Leerstands der ehemaligen Textilfabrik »Can Batlló«, mit kunstvoll angebrachten Garnrollen an der Fassade. Foto: Elisabeth Voß

Sants ist ein Arbeiter\*innenbezirk in Barcelona, in dem soziale Kämpfe und Selbstverwaltung schon immer eine große Rolle spielten. Die Sozialen Zentren Can Vies und Can Batlló sind Beispiele für den Mut und die Entschlossenheit der Nachbarschaft. Sie kooperieren trotz unterschiedlicher Ausgangssituationen und Kampfformen.

VON ELISABETH VOSS, BERLIN ● Die Bewohner\*innen von Sants organisieren sich als Nachbarschaftsversammlung (katalan: Assembla de Barri de Sants), die zwei Prinzipien hat: Diversität untereinander und Geschlossenheit nach außen, insbesondere gegenüber Faschisten, aber auch gegen andere Zumutungen. Viele kleine Kooperativen prägen den Stadtteil sowie Soziale Zentren, die oft umkämpft waren. So zum Beispiel das bereits seit 1997 besetzte Can Vies. Das Gebäude gehört den städtischen Verkehrsbetrieben, die es für eine Hochgeschwindigkeits-Trasse abreißen wollten. Als alle Verhandlungen um den Erhalt gescheitert waren, wurde im Mai 2014 unter Polizeischutz mit dem Abriss eines Gebäudeteils begonnen, obwohl sich im Haus Menschen aufhielten und sich ein paar Leute sogar angekettet hatten. Die äußerst brutale Räumung dauerte neun Stunden. Die Nachbarschaft zeigte sich solidarisch und protestierte lautstark. Vier Tage lang herrschte Bürgerkriegsstimmung, der Abrissbagger und 250

Müllcontainer brannten, die Polizei kam nur noch mit Hubschraubern in das Viertel, 140 Menschen wurden verletzt, mehr als 80 verhaftet. Dann gab die Stadtverwaltung auf, erklärte die Beendigung der begonnenen Abrissmaßnahmen und rief die Nachbarschaft zum Wiederaufbau auf. Das ließ diese sich nicht zweimal sagen. Mehr als 700 Leute bildeten eine Menschenkette von Can Vies zum Verwaltungssitz in Sants und transportierten den Schutt dorthin. In kurzer Zeit kamen per Crowdfunding 80.000 Euro zusammen, und nach einem Jahr konnte im Mai 2015 das Zentrum wieder eröffnet werden. Eine Baulücke klafft wie eine Wunde und erinnert an den begonnenen Abriss. Die Schienen konnten problemlos neben dem Grundstück verlegt werden.

## Revolutionäre Gymnastik für eine angekündigte Besetzung

Früher gab es in Sants drei große Textilfabriken. Nach dem Niedergang der Textilindustrie erkämpfte die Nachbarschaft für zwei Fabrikgebäude Nutzungen als Park bzw. für eine Bibliothek. Nur das dritte, Can Batlló, stand jahrzehntelang leer. Ein Investor versprach soziale Infrastrukturen, tat aber nichts. 2009 stellte die Assembla ein Ultimatum: Wenn weiterhin nichts geschieht, werden wir die Sache in zwei Jahren selbst in die Hand nehmen, auf das Gelände gehen und es so herrichten, dass es für die Nachbarschaft genutzt werden kann.

So entstand die Kampagne »Tic Tac Can Batlló«, die nach außen eine Drohkulisse aufbaute und die Tage bis zum Ablauf des Ultimatums, dem 11. Juni 2011, herunterzählte. Die Uhr ist noch heute ein Symbol von Can Batlló. Nach innen wurde die soziale Basis für ein Nachbarschaftsprojekt aufgebaut. Viele Arbeitsgruppen entwickelten Ideen und Konzepte für Projekte, die in den alten Fabrikhallen entstehen sollten, es wurden Strategien verabredet und Verhandlungen geführt. Die Beteiligung war sehr breit und keineswegs auf junge Autonome beschränkt. Alle bereiteten sich auf ihre Art auf die Besetzung vor – so nahmen zum Beispiel an der revolutionären Gymnastik überwiegend Ältere teil, um sich fit zu machen für die anstehenden körperlichen

Herausforderungen.

2011 war das Jahr der Arabellion und der 15M-Bewegung – am 15. Mai 2011 wurde auch der Platz Catalunya in Barcelona besetzt. Die Stimmung in Sants war entschlossen, die Nachbarschaft war bereit zur Konfrontation: Wir nehmen uns Can Batlló. Eine Woche vor Ablauf des Ultimatums bot der Investor den Aktivist\*innen an, ihnen ein Fabrikgebäude – den Block 11 – zu schenken. Die Gruppe lehnte ab, denn das Zentrum sollte öffentlich sein, nicht im Besitz einer einzelnen Gruppe. Stattdessen solle die Stadtverwaltung das Haus übernehmen und ihnen unbefristet zur Verfügung stellen. Dieser Forderung wurde entsprochen und die Gruppe erhielt die Schlüssel zum Tor und zu »ihrem« Haus.

Trotz dieser Verhandlungslösung wurde die angekündigte und gut vorbereitete Besetzung nicht abgesagt, und so kamen am 11. Juni 2011 mehr als 2.000 Menschen in einem Sternmarsch von vier verschiedenen Punkten aus nach Can Batlló, viele von ihnen mit Werkzeugen und Ausrüstung für eine große Besetzungsaktion, und mit ersten Einrichtungsgegenständen. In einem symbolischen Akt wurde das bereits aufgeschlossene Tor »aufgebrochen« und das Fabrikgebäude in Besitz genommen, während die Kirchenglocken von Sants läuteten. Die Nachbar\*innen erfuhren, dass es diesmal ohne Besetzung funktionieren würde. Die Werkzeuge werden jedoch in einem Glaskasten aufbewahrt, falls sie doch noch einmal erforderlich sind.

Mehr als 300 Aktive entwickeln das Soziale Zentrum Can Batlló Schritt für Schritt. Sie stehen vor der Herausforderung, sowohl die Bedürfnisse der Nachbarschaft als auch ihre eigenen als Aktivist\*innen zu erfüllen, und gleichzeitig den Notwendigkeiten der basisdemokratischen Organisation gerecht zu werden. Grundprinzip aller Projekte ist die Hilfe zur Selbsthilfe. Es gibt verschiedene Werkstätten und Ateliers, eine Bibliothek und ein Auditorium für Konzerte. Die Räume können kostenlos genutzt werden, und bisher wird alle Arbeit unbezahlt gemacht. So kommt es, dass zum Beispiel in der Bar überwiegend Erwerbslose oder Rentner\*innen hinter der Theke stehen. Allerdings haben die Tischlerei und der Brauereiverein angekündigt, dass sie Vollzeitbeschäftigte brauchen, so dass nun über Anstellungsverhältnis-

se diskutiert wird. Die Projekte berichten auf den monatlichen Versammlungen, an denen 50 bis 90 Leute teilnehmen. Arbeitsgruppen kümmern sich um Verwaltung und Finanzen, Sicherheit, Öffentlichkeitsarbeit und was sonst noch ansteht. Von der feministischen LGBTI/Queer-Gruppe La Fondona wurde eine Gender-Kommission initiiert, die evaluiert, wie die von allen gewünschte Geschlechtergerechtigkeit in den Arbeitsgruppen umgesetzt wird. Zwei Personen stehen bei Konflikten als Mediator\*innen zur Verfügung.

## Neue Genossenschaften

Can Batlló möchte ein Zentrum solidarischen, genossenschaftlichen Wirtschaftens werden. Dafür stehen insbesondere drei große gemeinsame Vorhaben: Das Genossenschaftsgründungszentrum Coopols soll auf 3.000 Quadratmeter Fläche Informationen, Unterstützung und Infrastrukturen zur Verfügung stellen. Eine selbstverwaltete Schule mit radikaldemokratischem Ansatz entwickelt die Genossenschaft Arcàdia. Trotz Kosten von durchschnittlich 350 Euro pro Kind und Monat sollen alle Familien das bezahlen, was sie können. Im Jahr 2018 soll der Unterricht aufgenommen werden.

Die Wohnungsgenossenschaft La Borda möchte Anfang 2016 beginnen, 30 Wohnungen zu errichten. Dies ist insofern etwas Besonderes, weil bislang Genossenschaften in Spanien dazu dienen, ihren Mitgliedern den Bau von Eigentumswohnungen zu ermöglichen. Wenn alles fertig gebaut ist, lösen sie sich wieder auf. Seit der Krise verlieren jedoch immer mehr Menschen ihre Wohnung, weil sie die Bankkredite nicht zurückzahlen können. La Borda orientiert sich nun an dem Genossenschaftsmodell, das auch in Deutschland üblich ist, bei dem die Genossenschaft auf Dauer angelegt ist, die Mitglieder gemeinschaftliche Eigentümer\*innen bleiben und eine Wohnung nutzen. Inspirieren ließ sich La Borda von Genossenschaften in Dänemark, in denen Gemeinschafts- und Nachbarschaftseinrichtungen weit verbreitet sind. ●

Links und Infos:  
www.barcelona.solioeko.de